

# Text wird zu „Musik im Kopf“

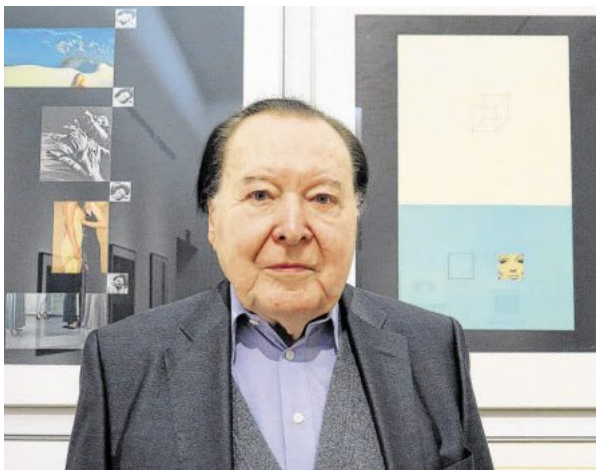
Wie der Wiener Multikünstler Gerhard Rühm über Jahrzehnte in seinen „Denksuren“ Analyse und Leidenschaft vereint, das zeigt nun eine große Retrospektive zum 85er.

MARTIN BEHR

**GRAZ.** Die letzten Werktitel und Saaltexte werden an den Wänden affigiert. Gerhard Rühm schlendert durch die fast fertige Ausstellung und kommt ins Sinnieren: „Meine Arbeiten haben keine Handlung, aber sie haben ein Thema“, sagt er im SN-Gespräch. Arbeiten aus einem Zeitraum von über 60 Jahren hat der 85-jährige Künstler, Autor und Komponist für seine Personale „Totalansicht“ im Bruseum der Neuen Galerie Graz ausgewählt. Der Ausstellungstitel ist nicht ironiefrei. „Rühms Gesamtwerk umfasst Tausende Arbeiten, jede Ausstellung ist da eher eine Momentaufnahme“, betont Roman Grabner, der Kurator der Schau.

Mit wachem, kritischen und keinesfalls nostalgischen Blick betrachtet der Mitbegründer der Wiener Gruppe die einzelnen Bildserien. Hier etwa die „Fototypocolagen“, da die „Visuelle Musik“, hier Scherenschnitte, da Grafiken, bei denen Texte teilweise „vertuscht“, also ausgelöscht werden. „So unterschiedlich die Ansätze auch sein mögen: Über die Jahre bleiben insgesamt einige wenige Kernthemen und Mehrfachbegabungen in der heimischen Kunstszene: Autor, Musiker und bildender Künstler.

Rühm vertritt in seinem Werk – untypisch für österreichische Kunst – Analyse und Leidenschaft, Furor und Humor, die strenge Idee und die sinnliche Ausführung, die Konzentration auf die Form mit der gestischen Unklarheit der Psyche: „Manchmal muss es auch dunkel sein.“ Ob er Sprache als Musik sieht oder Schrift als Zeichnung auf die Zersplitterung stellt: Seine Linien und Zeichensetzungen sind Denksuren“, sagt Grabner, dessen Ausstellung belegt, dass Rühms bildnerisches Œuvre insbesondere im internationalen Kontext immer noch



Ein Multitalent mit ausgeprägtem Avantgardeanspruch: Gerhard Rühm, der heuer 85 wurde.

BILD: SN/MB

unterschätzt wird. In eine Zeit, in der das Experimentieren noch geholfen hat, entführen etwa die wunderbaren „schreibmaschinendogramme“: geschlängelte Sprachkonstruktionen auf Papier.

Dass die politische Korrektheit 1958 noch nicht erfunden war, dokumentieren Arbeiten wie „Der Arsch der Marilyn Monroe, ein Märchen“. Die Macht des Sexus spiegelt sich in ethischen Arbeiten von Gerhard Rühm wider, eine andere Komponente ist das von Angriffslust durchzogene politische Engagement: Im aus den 1990er-Jahren stammenden Collagezyklus „Ein deutsches Lied“ agitiert der Künstler gegen die Vereinnahmung der Musik durch Rechtsradikalismus: Fotos von Schlägern mit Base-

ballschlägern und Neonazi-Outfit überdecken Notenzeilen. Was viele der Rühmschen Bildwerke eint, ist die formale Eleganz und die Rhythmik in der Umsetzung. Die aktuellsten Arbeiten der Grazer Ausstellung heißen „Melodische Schriftzüge II“ und stammen aus dem heurigen Jahr. Auch hier arbeitet der Sohn eines Kontrabassisten der Wiener Philharmoniker an der Umsetzung von Sprache in Musik über das Medium der bildenden Kunst.

Die Spannung zwischen Konzeption und spontaner Produktionslust macht den Reiz vieler Arbeiten des unermüdlichen Grenzgängers zwischen Wort, Bild und Ton aus. Sprachmaterial ist das Fundament, auf dem Gerhard Rühm seine Anmerkungen zum

subjektiven Dasein und generell zur Welt aufbaut. Die emanzipierte Sprache selbstständig sich nicht nur in der „Visuellen Musik“, Texte oder Textfragmente lassen eine Art „Musik im Kopf“ entstehen.

Warum Rühm sich in der Ruhmeshalle von Günter Brus wohl fühlt? „Ich schätze meinen Künstlerfreund sehr, wir trafen uns in unserer Berliner Zeit täglich“, sagt der 85-Jährige. Heute sei man nur noch sporadisch in Kontakt, aber „Brus zu treffen ist ein immer Vergnügen“.

**Ausstellung:** Totalansicht, Retrospektive Gerhard Rühm 1952–2015; Neue Galerie Graz, Bruseum, bis 21. Februar 2016.

## Italiens Museen verzeichnen Besucherrekord

**ROM.** Die staatlichen italienischen Museen verzeichneten in diesem Jahr mehr Besucher als je zuvor. Bereits in den ersten elf Monaten sei die Zahl von 40 Millionen des Gesamtjahres 2014 übertrafen worden, teilte Kultur- und Tourismusminister Dario Franceschini am Samstag mit. „Nach dem Rekordzuwachs des Vorjahres festigt sich ein ermutigender positiver Trend“, sagte der Minister. Die Erhöhung des staatlichen Kulturerbes zahle sich aus. SN, APA

## Kokain neben der Leiche des Rockstars gefunden

**NEW YORK.** Die Polizei hat neben der Leiche von US-Rockstar Scott Weiland (48) Drogen gefunden. In dem Schlafraum des Tourbusses, in dem der ehemalige Sänger der Stone Temple Pilots am Donnerstag tot aufgefunden wurde, sei „eine kleine Menge“ Kokain entdeckt worden, teilte die Polizei im US-Bundesstaat Minnesota mit. Die Band war gerade in Bloomington in Minnesota unterwegs. Zur Todesursache wurden keine Angaben gemacht. SN, APA

## Anne-Sophie Mutter kann nur schulterfrei spielen

**POTS DAM.** Die Weltklassegeigerin Anne-Sophie Mutter (52) kann nur in schulterfreien Kleidern auftreten. „Ich würde sterben mit Ärmeln“, sagte sie zu den „Potsdamer Neuesten Nachrichten“. „Das geht gar nicht.“ Dabei sei nicht die Bewegungsfreiheit der Grund, sondern der Hautkontakt. Die Schwingungen würden über Schlüsselbein und Kiefernknoben übertragen. „Man spielt Klavier ja auch nicht mit Handschuhen.“ SN, dpa

# Darm mit Charme, Flatulenzen und andere Witzigkeiten

Herbert Fritschs schräge Grotteske von Molières „Eingebildetem Kranken“ erheitert das Burgtheater.

JULIA DANIELCZYK

**WIEN.** Vor knapp 350 Jahren feierte Molières „Der eingebildete Kranke“ seine Uraufführung als Ballettkomödie mit Commedia-dell’Arte-Anspielungen. Genau das interessiert den Regisseur Herbert Fritsch, der für seine Klamaukaden bekannt ist. Er zitiert und parodiert am Burgtheater historische Spielweisen, überzeichnet die Figuren mit überhöhen Perücken, grotesken Kostümen und dicker Schminke. Und außerdem macht er aus der Not eine Tugend: Caroline Peters, in der Rolle des Dienstmädchens Toinette, besetzt, verletzte sich. Markus Meyer sprang für die Kollegin ein und entwickelte sich zum Star des Abends. Als ehemaliger Tänzer bedient er geradezu perfekt die Ballettkomödie, dreht elegant Pirouetten, stept energisch über die Bühne, meistert sowohl körper- als auch sprachvirtuos alberne Versprecher, akrobatische Verbiegungen und kluge Zurückrückungen.

Wie so oft bei Fritsch werden innere Vorgänge und versteckte Machenschaften nach außen gestipelt. Joachim Meyerhoffs schmerzverzerrtes Gesicht und verkrampte Mollpatschigkeit bedeuten hier mehr als das wahrhaft Bemühen des Patienten Argan um Genesung, wobei seine eigentliche Krankheit ja in der Vorstellung liegt, krank zu sein. Der Krampf dominiert schon bald mehr als nur seine Figur: Die

Inszenerung, die schließlich eine ganze Stunde länger als angekündigt dauert, sucht ebenso krampfhaft nach einem aussagekräftigen Schluss, der gerade noch in den letzten Minuten gefunden wird: Die Ärzte sind allesamt habgierige Ignoranten voller Allmachtsfantasien. Wie Molière entlarvt sie Fritsch als Scharlatane und Quacksalber, die sich ihren Wohlstand und ihre Bedeutung auf üble Weise

erschwatzen und erschwindeln. Bei Fritsch sind sie alles andere als Heiler, sondern Vampire, die nach frischem Blut lechzen und dabei gelb ihre Zunge herausstrecken. Mit langen Nägeln krallen sie sich Argans Vermögen, seine Aufmerksamkeit und beinahe auch die Tochter.

Den Narzissmus des analfixierten Hypochonders Argan zitiert Fritsch ansatzweise auch als Kritik an gegenwärtigen Moden, da dürfen Witze über das Erfolgsbuch „Darm mit Charme“ genauso wenig fehlen wie dezente Hinweise auf Lactose- und Fructoseunverträglichkeiten oder sonstige Intoleranzen.

Während das Dienstmädchen Toinette als Einzige einen klaren Kopf behält und auf ihren gesunden Hausverstand vertraut, flüchtet sich die Familie von Argan in die Selbstbeschau.

Übergroße Röntgenbilder markieren die menschliche Anatomie, in der Mitte – auf Spielhöhe – dominiert ein riesiges Becken. Der Urogenitalbereich hat es Fritsch ange-

tan und auch hier entlehnt er Elemente aus der Commedia dell’arte, die mit den basalen Bedürfnissen des Menschen Geschäfte macht und zum Lachen bringt.

Welche Hand hier das schnelle und doch über lange Strecken mühsame Theaterspiel lenkt, soll unsichtbar bleiben, so scheint es zumindest. Drei ferngesteuerte Spinnnetze geben den Ton an, bestimmen den Rhythmus und verweisen auf die höfische Tradition der französischen Komödie. Diese Grotteske an der Burg bleibt aber trotz einiger guter Einfälle platt und frast nach einem vielversprechenden Beginn aus. Ist es Selbstironie, wenn es am Ende heißt, dass jeder Unsinn, von einer Machtposition aus gesprochen, interessant erscheint? Die subversive Kraft der inszenatorischen Idee nämlich verpufft – wie die Flatulenzen der Titelfigur. Der Jubel des Publikums galt am Ende Markus Meyer, der mit einer Dienstmädchenrolle verdientermaßen zum Burg-Star avancierte.



Joachim Meyerhoff als eingebildeter Kranker.

BILD: SN/APA/GEORG HOCHMUTH